

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 22

Artikel: Die Fischküche
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

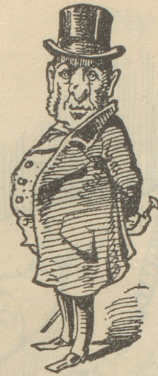
Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Dütteler Schreier
Und freue mich wie noch nie,
Daß die Berner endlich erfunden,
Die richtige Lotterie.

Man darf die Biletts verkaufen,
Doch aus dem ganzen Erlös
Sind Preise anzuschaffen, —
Das ist für die Gesellschaft lös.

So ist das die ächt patriot'sche,
Die moralische Lotterie:
Sie gibt dem Lott'rer die Preise
Und alle Kosten zahlt sie.



Ausschreibung von Wanderlehrstellen.

Der h. Bundesrath der schweizerischen Eidgenossenschaft im Allgemeinen und der Fratelli Ticinesi im Besondern, in Anbetracht:

Daß letztere unter einem Regimemente steht, das statt auf die Bundesverfassung auf die Worte ihrer Geistlichkeit schwört;

daß Regierung und Klerus (was einigermassen zu ihrer Entschuldigung dienen mag) des Lesens und der Grammatik noch nicht so kundig sind, um Wortlaut und Sinn der Bundesverfassung zu verstehen;

daß sie in Folge dieser bedauerlichen Ignoranz das gerade Gegentheil dessen, was diese Verfassung vorschreibt, leien und auch thun, insofern sie

1. die Religionsfreiheit, will sagen die Toleranz gegen ihre protestantischen Mittelgenossen mit Füßen treten und
2. dem Schweizernamen vor dem zivilisirten Auslande wenig Vorbeeren sammeln,
3. die Toleranz nur auf ihr eigenes verfassungswidriges Thun wollen angewendet wissen,

beschließt, um dieser schweren Ignoranz zu steuern und der Verfassung Recht zu schaffen, ein Duzend Wanderlehrer in's Tessin abzuordnen, welchen die Ausgabe obliegt, den besonders gravirten Gemeindefürsorge die Elemente des Lesens und Verstehens eidgenössischer Statute beizubringen, dieselben über die primären Pflichten eines ordentlichen Bürgers und Menschen gehörig aufzuklären und überhaupt ihnen das von Wahndarstellungen infizirte Gehirn zu putzen und sie mores zu lehren.

Der Besuch dieser Wandervortrüge ist für die betreffenden Gemeindebehörden, sowie für deren Seelherge obligatorisch. Fehlende werden mit einer vom Bundesrath noch zu bestimmenden Geldstrafe bestraft.

Behufs Verhütung von Ausreitungen während der Unterrichtsstunden werden jedem Lehrer zwei mit den gehörigen Vollmachten versehenen eidgenössische Kommissäre, beziehungsweise Offiziere beigegeben werden.

Die Lehrer müssen mit der gemeinen tessinischen Volkssprache vertraut sein, da die Kenntniß der meisten Zuhörer über dieselbe nicht hinausgeht.

Das Honorar ist auf je 300 Franken für 12 Vorträge normirt und fällt zusammt Reiseentschädigung und Verköstigung zu Lasten der Gemeinden.

Männäx uu Paris.

(Sarganser-Dialekt.)

Uffänä söttigi Schwösterrepublig wetti aigetli nit chüüchlä. Schu im Handelsvertrag hindfiss üs gmacht assas ä Spott und ä Schand g'fi ist und lebftihä zwinzgittä Maiä hindfii uiderem Tittl: „E Neii' in der Schwyz“ ä Daggomottii im Theater uf d' Bühni broucht und ä chüffleni Entgleisig wellä zum Bestä gäh, um üseri Zübahungglügä z' Bahsel und z' Bollitorä lächerlich z'machä. Aber es ischnä nit grou'ä, es hät än Erblosso stattgündä, wou nit igstudiert gfi ist und d's Glächter und d's Chlatschä in Gnyzä-n-und Ggwäggä verwandelt hät, aisi uf der Stell mit dem goddlouä Spedagel hind müezä-n-ushöürä. D rächt! i wett, es hett jedem, wou glachät und gflatschät hät, ä fürägä Schüdel ins Laff g' jagt; dinn söttig lout der kläb Gott nit uugstrouf!

Zä, h' thüänd d' Franzouä halt doch än udangbari, rüggfichtsloufi Sibbschaffd. Jouwalla! Diä hettend Stoff gnuäg bei ihnä daheim für Theaterstüggli d'rusz'machä; erschäs vu ihrer Panamäschelmerei; oder si chüntend ä moull ä Ministerkrisischaperltheater uuffüerä, won si doch all Himnäschig ä nöüis Misterium machend. Am täubstä machenzint, winnst nöttig na alliwil derglichä thüänd, wewinnzi üeret bestä Fründ weierend. Jou ä blaüä Tüüfel! Das ischmer ä schüni Fründschab, wümmä-n-eim zericht dr Grind abschout und dinn der Stumpä bichlägget. Aber si söllen nu wartä, biä verfluemäätä Blagöür, bis si budä Dütschä — und das grout-nätä sicher über kurz oder lang! — wieder rächt jaggerdienisch abtreichagget wärdend. Dinn zahlst au na ä Fäßli Bblär. Und winnst dinn wider wagger Chläpf überchu hind und zmtzt im Winter halbverhungerät, verhüttlät und verlausät an üseri Grinzä chund, iä sägemer dinn au nümä sa gichwing zwenä: Bousch, qö vö tü? Und dinn där berruggt Mélini — äwaß, i möch grad nit mei sägä, i bi z'taub! —

Ein altes Lied.

Wasstreff:

Wär' ich au a selbem Obig
Ruhig uf m'm Bureau g'hoct,
Hätt' ich mir — wie chönnt-i-s guet ha —
Nid e so-n-es Nues ibroct!
Zetzt ich's z'ipot! D' hätt' i a' schwige,
Wärd's mer zetzt bigott uf Ehr
Nid es Johr in Ohre lige:
Hätt' i! Chönnt' i! Wenn i! Wä'r!

Spieler:

Hätt' i sellmol ufg'hört spile,
Wo-n-i so vil gunne ha!
Wenn i nid no meh hätt' welle,
Wä'r' i nid en arme Wa!
Chumm, Revolver! M's verlore!
S' Geld und s' Lebe — und au d' Ehr —
Frau und Chind, die müend si tröste:
Hätt' i! Chönnt' i! Wenn i! Wä'r!

Spekulant:

Hätt' ich au im letzte Monet
Nieder meh in Zuder gmacht,
Statt in Nis und Kaffeebohne,
Wä'r' i rich g'fi über Nacht!
Jä, natürl, chönnt' me's wüsse,
Wo de Wind grad pfiit derher!
Aber nachher ich guet chlage:
Hätt' i! Chönnt' i! Wenn i! Wä'r!

Mandher:

Hätt' i sellmol besser g'lueget,
Wä'r' ich hüt en g'machte Ma,
Chönnt' i inere Villa wohne
Und in Amt und Würde sta!
Hätt' ich au in jelle Täge
Uf mi Alti g'lost — uf Ehr! —
Brucht ich Giel hüt nid z'läge:
Hätt' i! Chönnt' i! Wenn i! Wä'r!

Die Fischküche.

(Gedanken einer Zürcher Hausfrau.)

In der Parade am alten Kaufhaus wird neben der Fischerei-Ausstellung eine Fischküche errichtet werden, in welcher die Fische von Muster-Fischkochen zubereitet werden sollen. Jeder wird da Zutritt haben, jeder kann zusehen, jeder kann essen.

Nein, ich bin von der Idee nicht entzückt. Wir Hausfrauen werden doch nichts davon profitieren, denn wir verstehen das ohnehin besser als die Musterköche. Aber die Herren der Schöpfung werden uns das Leben verleiden. Das weiß ich von vornherein, sobald ich einmal ein noch so wohl-schmedendes Fischgericht auf den Tisch bringe, wird mein Herr Gemahl sagen: „In der Ausstellung hat es doch besser geschmeckt.“

Wenn das Ausstellungskomitee den häuslichen Frieden fördern will, so bitte ich: Ordnen Sie an, daß die Fische verbrannt, veralzen, verkocht werden, damit die Gemähler sagen: „Dabeim schmeckt es doch am besten!“

Vater: „Ich werde mich mit ganzer Seele am kantonalen Schwingfest betheiligen.“

Sohn: „Vater, kann die Seele denn auch schwingen?“

Vater: „Unfinn, was redest du da!“

Sohn: „Nun, in einem Liebe heißt es ja: „Die Seele schwingt sich fröhlich in die Höh“, juchhe!“

Mit ewiger Bungegung.

Braut: „Sieh mal, Papa, mein Bräutigam schreibt hier zu Ende des Briefes: „Es grüßt und küßt dich m. e. B. dein Bräutigam.“ Was heißt das: m. e. B.?“

Vater: „Mitteleuropäische Zeit.“

Der Jüger Kantonsrath hat bestimmt, daß auf je 150 Einwohner eine Wirthschaft kommen soll.

Schöne Wirthschaft! Unter den 150 Einwohnern befinden sich auch die Säuglinge. Elftkon ist viel zu klein.

Mediziner (zum kranken Commisitionen): „Von dieser Medizin nimmst du also alle Viertelstunde zehn Tropfen — nun, was stöhnst du?“

Student: „Ach, das erlunert mich so ans Examen — alle Viertelstunde zehn Schweiztropfen.“

Was einem passiren kann.

Reisender: „Da lege ich einem kleinen magern Schneider meine Tuchproben vor. Nachdem das Geschäft beendet ist, packe ich ein und gehe. Wie der Hausknecht den Koffer nach dem Hotel bringt, höre ich ein Stöhnen — ich schließe den Koffer auf, wer kommt heraus? Der Schneider, den ich aus Versehen miteingepackt hatte.“

Das Neue.

Erster Passagier: „Das ist ein komischer Zug. In jedem Coupe sitzt nur ein Herr und eine Dame.“

Zweiter: „Wahrscheinlich ein Extrazug für Hochzeitsreisende.“

Bei geschriebenen Gedichten sieht man die Fehler nicht so scharf wie bei gedruckten. Die Werke der Wasserdichter gleichen den Springbrunnen — das Wasser erscheint erst nach dem Druck.